

Fortschritt im Bewusstseins der Freiheit

Warum Giorgio Vasari Recht hat gegen Theodor W. Adorno – eine Anregung, einen fast fünfthundert

Jahre alten Autor zu lesen

Von Arno Wildmann

Preisen wir den Wagenbach Verlag! Preisen wir ihn nicht für A. L. Kennedy, preisen wir ihn nicht für Pasolini, preisen wir ihn nicht für Houellebecq, den wir nicht mögen, den für Deutschland entdeckt zu haben aber das Verdienst des Verlages ist, preisen wir ihn nicht einmal für Ulrike Meinhof und all die Prozesse, die der Wagenbach Verlag geführt und verloren hat gegen die Versuche, die Meinungsfreiheit einzuschränken, preisen wir den Wagenbach Verlag für seinen Vasari!

Es ist schade und es sagt viel über Deutschland, dass wir noch immer nicht schreiben können „unseren Vasari“. Die Wahrheit ist nämlich, dass die

großartige deutsche Ausgabe der „Lebensläufe der hervorragenden Künstler“ des Malers, Schriftstellers, Architekten und Chef des Kulturmanagements des Mediciflorenz Giorgio Vasari (1511 bis 1574) vom Publikum lange nicht so aufgenommen wird, wie es Vasari, dem Wagenbach Verlag, vor allem aber dem Publikum selbst gut täte.

Vor einem Vierteljahrhundert brachte der Wagenbach Verlag eines der interessantesten Bücher über Bartuch Spinoza heraus: Die wilde Anomalie, Spinozas Entwurf einer freien Gesellschaft, von Antonio Negri. Es wurden nicht einmal so viel Exemplare verkauft, erklärte Verleger Klaus Wagenbach damals, wie es philosophische Seminare in der Bundesrepublik gebe. Ganz so schlimm ist

es bei Vasari nicht. Aber der Sachsenhäuser Buchhändler meines Vertrauens hat sein Abonnement gekündigt, weil keiner seiner Kunden sich für das Werk interessierte.

Das ist verständlich. Denn das Gesamtwerk ist auf 40 Bände angelegt. Seit 2004 sind 16 Bände erschienen. Wer kann das alles lesen? Zumal es handliche Ausgaben der „Lebensbeschreibungen“ gibt. Dennoch ist es ein Fehler, die Bände nicht zu lesen. Nicht nur, weil die Übersetzungen flüssig zu lesen sind, sondern weil endlich die schriftstellerischen Qualitäten Vasaris in einer deutschen Ausgabe erkennbar werden.

Wagenbachs Vasari ist der schönste Vasari, den Sie derzeit irgendwo auf der Welt kaufen können. Sie lesen nicht nur Vasari, Sie können auch viele der Bilder, von denen er schreibt, betrachten, denn die Bände sind reich illustriert. Noch opulenter freilich sind die Kommentare. Der Band über Leonardo da Vinci zum Beispiel hat 143 Seiten. Der Text Vasaris reicht – durchsetzt von 19 Abbildungen – von Seite 16 bis 47. Das mag in den Ohren derer, die „einfach nur genießen“ wollen, abschreckend klingen. Aber wer so redet, bringt sich um den Genuss, den Genuss der Erkenntnis.

Um bei dem Leonardo-Band zu bleiben: Ein beigefügter Appendix klärt den Leser auf über eine wichtige Differenz zwischen der Erstausgabe von 1550 und der erweiterten von 1568, der die Wagen-

bach-Edition folgt. In der Vita Leonardos hieß es 1550: „Und tatsächlich schickte uns der Himmel zuweilen einige Geschöpfe, die nicht bloß die Menschheit, sondern die Göttlichkeit selbst darstellen.“

Das ging 1568 nicht mehr. So viel heidnisches Thranenum war nicht mehr zu tolerieren. 1563 war das Konzil von Trient zu Ende gegangen, auch in Florenz regierte nun die Gegenreformation. Der Himmel hatte nur ein Geschöpf auf die Erde gesandt, um die Göttlichkeit selbst darzustellen: Jesus Christus. Dem entsprechenden Passus von 1568 sieht man – hat man den Appendix gelesen – an, wie schwer es dem Autor fiel, seinen Enthusiasmus für Kunst und Künstler mit den Anforderungen theologischer – also auch politischer – correctness zu verbinden: „Zuweilen vereinen sich allerdings auf über-

natürliche Weise in einem einzigen Körper Schönheit, Ammut und Tugend im Übermaß, so dass dieser Mensch, wohin er sich auch wendet, in allen seinen Taten göttlich ist und sich, alle anderen hinter sich lassend“ – das klingt noch immer anstößig genug, musste also gleich entschärft werden mit – „als etwas zu erkennen gibt, das in der Tat von Gott geschenkt und nicht durch menschliche Fähigkeiten erworben wurde.“ Ein Eiertanz für uns, ein Tanz auf dem, na, nicht Vulkan, aber doch vor dem Scheiterhaufen für Vasari. Ohne die Anmerkungen überläse man dergleichen, würde sich über die rhetorischen Übertreibungen amüsieren, und das wäre schon.

Die „Lebensläufe der hervorragendsten Künstler“ sind die Gründungsurkunde der europäischen Kunstgeschichte. Schon das macht sie interessant, aber dieser Ruhm sperrt sie in ein Unverständliches. Man glaubt dann, es wäre ein Buch für Kunsthistoriker und die Kunstpaar, die es werden wollen. Die Bücher des amerikanischen Kunsthistorikers Paul Barolsky dagegen stellen Vasari als Autor vor. Barolsky lenkt in „Warum lächelt Mona Lisa? Vasaris Erfindungen“ und in „Giottos Vater – Vasaris Familiengeschichten“ (beide Bände sind ebenfalls bei Wagenbach als Einstiegsdrogen zu den „Lebensläufen“ erschienen) den Blick ab von dem sammeln von dem sammeln, sein Material vorstellenden Historiker. Barolsky zeigt

Schriftsteller Vasari, der eine Geschichte erzählt. Barolsky interessiert sich für Vasaris Erfindungen, also für seine Story und für die Art und Weise wie er sie erzählt. So wird deutlich, dass Vasari in jeder

Zeile gegen das Comme-il-faut schrieb. Seine Künstler sind sicher keine Widerstandskämpfer, aber sie sind unangepasst, nicht einzu-zwängen weder in die höfische noch in die bürgerliche Kultur. Sie denken nur an ihr Werk und wie sie es befördern können – und sei es durch Raub, Mord und Totschlag. Ein Künstler lebt für die Kunst. Wo er es nicht tut, lässt er nach in seiner Kunst.

Die Aufgabe der Umwelt besteht darin – das betont Vasari wie-

der und wieder –, ihn zu fördern, ihm Aufträge zu geben, ihn zu finanzieren. Am Ende der Vorrede zum dritten Teil seines Buches, jenem also, der sich mit seinen Zeitgenossen befasst, heißt es: „Wenn in unserem Jahrhundert eine angemessene Entlohnung stattgefunden hätte, so darf man glauben und versichert sein, dass ohne Zweifel Größeres und weitaus Besseres geschaffen worden wäre, als man es in der Antike jemals vermocht hatte. Aber

die Notwendigkeit, mehr gegen den Hunger als um den Ruhm zu kämpfen, lässt die beklagenswerten Talente in Vergessenheit geraten, anstatt sie bekannt zu machen. Schuld und Schande über jene, die sie emporbringen könnten, sich jedoch nicht darum kümmern!“ All jene Marotten, all jene sittlichen, moralischen Entgleisungen, von denen Vasari spricht, sollen nur klar machen: So sind die Künstler, so entsteht Kunst, und ihr habt sie so zu nehmen! Es ist diese Lektion, die Vasari das Abendland lehrte. Der unangepasste, geniale Künstler mag ein Geschöpf Gottes sein, aber Vasari war sein Prophet.

Man muss Vasaris „Lebensbeschreibungen“ vor allem als eine Fortschrittsgeschichte lesen. Die Bände handeln vom Aufstieg der Kunst, von ihrer Wiedergeburt, ihrer Renaissance nach dem Mittelalter. Das Christentum hatte nach Konstantins Sieg nicht nur die Kunstwerke, sondern auch das Kunsthandwerk und das Kunstwissen zer-

stört. Lorenzo Ghiberti schrieb 1450: „Nachdem die Kunst so verloren war, blieben die Tempel 600 Jahre lang weiß.“ So drastisch steht es bei Vasari nirgends, aber so sieht auch er die Lage. Vasari hasst die Steifheit der Ikonen, die verstört blickenden Augen ihrer Heiligen und ihre auf die Zehenspitzen gestellten Füße.

Er bejubelt die schüchternen Anstrengungen eines Cimabue und ist selig, dass Giotto – zwar noch weit entfernt von Vasaris Ideal Michelangelo – den richtigen Weg gegangen ist.

Von Giotto an kommt jede Generation einen Schritt weiter. Die Nachahmung der Natur gelingt immer besser, das Ausdrucksvermögen der Künstler steigert sich. Vasari erzählt, Biographie für Biographie von dem wachsenden Selbstvertrauen der Künstler, von ihrem wachsenden Vermögen, selbst zu schauen und eigene Techniken zu entwickeln. Die Biographien erscheinen in dieser Ausgabe nicht

in ihrer chronologischen Folge. Das erschwert den Blick auf den großen Bogen, aber vielleicht lenken die Lücken – so paradox funktioniert manchmal Wahrnehmung – gerade das Augenmerk darauf. Wir würden dann endlich begreifen: Hegels Geschichte ist der Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit ist eine Verallgemeinerung von Vasaris Kunstgeschichte.

In seinen Vorlesungen „Zur Lehre von der Geschichte der Freiheit“ erklärte Adorno: „Mehr noch als andere Begriffe zergeht der des Fortschritts mit der Spezifikation dessen, was nun eigentlich damit gemeint sei, was fortschreite und was nicht.“ Wir sind versucht, hier Giorgio Vasari gegen Theodor W. Adorno recht zu geben. Der Fortschritt, den Vasari meint, ist augenfällig. Gerade durch die Spezifikation, gerade durch das genaue Hinsehen, die Konzentration aufs Detail, wird der Fortschritt

von Giotto zu Michelangelo deutlich. Sowie wir dagegen wieder ins Allgemeine zurückfallen und da-

nach fragen, wer der größere Künstler sei, wird die Lage unklar. Das ging allerdings schon Vasari so. Gerade darum hatte er sich ja auf die Entfaltung der Naturähnlichkeit und der Differenzierung der Ausdrucksmöglichkeiten konzentriert.

Dem Wagenbach Verlag sei also gedankt, aber auch dem Italienischen Außenministerium, das die Edition unterstützt, der Deutschen Forschungsgemeinschaft aus dem gleichen Grund. Vor allem aber sei gepriesen der in Frankfurt/Main lehrende Kunsthistoriker Alessandro Nova, der als Herausgeber dieser Ausgabe sie so zügig voran bringt.

GIORGIO VASARI
LEBENSBEWEISUNG UND
KUNSTGESCHICHTE
DEUTSCH



Giorgio Vasari: Lebensbeschreibungen der berühmten Maler, Bildhauer und Architekten, hrsg. von Alessandro Nova, Wagenbach-Verlag, Berlin